

Geschäfte mit dem Leben  
Barbara Kreuss

# SCHATTEN GRENZEN

edition lichtland

© Barbara Kreuß

edition Lichtland  
Stadtplatz 4, 94078 Freyung  
Deutschland

Umschlagfoto: Foto Sepp Eder  
Grafische Gestaltung: Edith Döringer

1. Auflage 2013

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlags  
zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen und die Einspeicherung und  
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN: 978-3-942509-75-6  
ISBN der gebundenen Ausgabe: 978-3-942509-22-0

[www.lichtland.eu](http://www.lichtland.eu)

Barbara Kreuß

# SCHATTENGRENZEN

Geschäfte mit dem Leben

Kriminalroman



# **INHALT**

Prolog

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Dies ist ein Roman.  
Handlung und Personen sind frei erfunden.

Danke  
dem Verlag für sein Vertrauen,  
meinem Mann für seinen Rückhalt, und  
meiner Tochter Heidi fürs Korrekturlesen.

*Wer Grenzen überschreitet,  
ist einen Schritt zu weit gegangen.*

*Resi Schandra*

# Prolog

## I.

Sommer 2000

Die beiden Männer mit den Sturmhauben liefen die kaum beleuchtete Treppe hinunter.

*Nichts wie weg!*

Da flammte unten am Gang Licht auf.

*Es kommt jemand!*

Am Treppenabsatz war eine Türe. Sie rissen sie auf und verbargen sich dahinter.

Es war dunkel und roch intensiv nach Putzmitteln.

Sie hielten den Atem an und horchten.

## II.

15. März 2011

Es ist sonnig und der Boden duftet. Der Föhn lässt es wunderbar warm werden.

Die Vögel pfeifen, der Frühling kommt.

An einem frischen Grab, auf dem Friedhof von Freyung, steht ein Schulkind, das alle diese Zeichen nicht hört und sieht.

Es ist wie versteinert, will nicht begreifen, dass es die geliebte Oma nun nie wieder sehen wird.

*Erde hat man auf ihren Sarg geschüttet, sie eingegraben, ganz tief.  
Sie ist hier, aber ich kann sie nie, nie mehr erreichen.*

Amelie weint nicht.

Sie starrt auf die verblühten Kränze wie an den vergangenen Tagen. Seit der Beerdigung war sie jeden Tag hier am Grab. Sprachlos, tränenlos.

*Aber heute ist es irgendwie anders.*

Es drängt sie mit der Toten zu sprechen, wie sie es sonst mit der Lebendigen tat.

Denn zu Hause ist auch heute niemand, der auf sie wartet, und der mit ihr spricht.

Amelie räuspert sich, fast ein wenig verlegen.

„Frierst du nicht, Oma?“

*Was ist mir da nur für eine blöde Frage entschlüpft.*

„Aber nein“, lacht da die Oma plötzlich mit ihrem vertrauten kleinen Lachen.

„Du, du – kannst mir antworten?“, stottert Amelie.

Dabei freut sie sich so sehr, dass es sie nicht weiter erstaunt.

„Na klar.“

Und nun redet Amelie drauf los, ohne Punkt und Komma. Alles sprudelt aus ihr heraus.

Was sie bedrückt, was los war in der Schule und, dass sie nun sehr alleine ist.

Die Oma tröstet sie wie zu ihren Lebzeiten.

Plötzlich beginnt der Frühling auch für Amelie. Sie hört die Vögel singen und spürt die wärmenden Sonnenstrahlen.

### III.

Anfang April 2011

Als sich die Gefängnistür hinter ihm schließt, atmet er erst einmal tief durch.

Er streckt sich.

*Die Luft draußen ist einfach anders!*

Er nimmt seine Plastiktasche mit der wenigen Kleidung wieder auf, und macht sich zu Fuß auf den Weg in die Freiheit. In der Innentasche seines Anoraks bauscht sich ein Kuvert mit dem Geld, das er in all den Jahren in der Druckerei verdient hat.

Mit Hilfe des Psychologen hat er es durchgesetzt, dass er es zum Ende der Haftzeit bar ausbezahlt bekommt. Es war ein kleiner, aber hart erkämpfter Sieg über die Justiz.

Nun hatten sie ihm geraten, es gleich auf die Bank zu bringen.

*Aber von sofort an hat mir niemand mehr etwas zu sagen!*

*Endlich bin ich wieder mein eigener Herr.*

Nach längerem Fußmarsch hatte er den Stadtrand erreicht. Erste kleine Geschäfte tauchten auf, hässliche Betriebshöfe, kleine schmierige Autowerkstätten. Eine Bäckerei verführte ihn zuerst mit dem betörenden Duft frisch gebackenen Hefeteiges. Etwas unsicher betrat er den modernen Verkaufsraum.

*Sieht man mir nicht sofort an, woher ich komme?*

*Rieche ich nicht für alle Leute nach Gefängnis?*

Doch die adrette Verkäuferin bediente ihn mit einem Lächeln, das er sofort breit grinsend erwiderte.

Noch in der Tür verschlang er gierig eine köstlich schmeckende, saftige Nußkecke. Ein nach Marzipan duftendes Mandelhörnchen folgte. Dann erst konnte er langsam kauen und genießen.

Um die Ecke lag eine kleine Kneipe.

Der Tag war noch jung. Eine verschlafene Kellnerin legte gerade frische Tischdecken auf.

Er bestellte Kaffee, hinterher ein frisch gezapftes Bier und einen ganz kleinen Korn.

*Die wieder gewonnene Freiheit muss ich doch begießen!*

Gegen Mittag leistete er sich in aller Ruhe ein großes Essen. Er genoss es, einfach hier zu sitzen, so lange er wollte. Zufrieden döste er über seinem Bier in den Nachmittag.

Er verbrachte ihn heiter in der Gesellschaft von ein paar Karten spielenden Frührentnern. Sie hielten mit ihm aus bis gegen Elf.

Am Tisch gegenüber hatte schon vor einiger Zeit eine junge Dame Platz genommen. Sie war vielleicht ein bisschen stark geschminkt, der Rock kürzer als normal, aber sie gefiel ihm.

Er winkte, und sofort kam sie zu ihm.

Die Nacht verbrachten sie in einem kleinen, schäbigen Zimmer im oberen Stock.

Als er am nächsten Morgen ein wenig verkatert erwachte, war sie fort, mit ihr sein Geldkuvert und die Briefftasche. Bis auf ein paar kleine Scheine und Münzen in der Hosentasche, war er pleite.

Fluchend stieg er in seine Hosen. Er hielt den verkaterten Kopf unters kalte Wasser, und als er wieder klar denken konnte, beschloss er, seinen Plan sofort umzusetzen.

*...und dann werde ich reich sein!*

# 1.

„Na, na. Etzat, endlich!“ Schnaufend drückte Kriminalassistent Staudinger die Entertaste.

Er sah aus dem Fenster und seufzte noch tiefer.

„A so a Sauwetta!“

Draußen hatte es in dicken Flocken zu schneien begonnen und das nach den schönen warmen Tagen. Aber, es war ja erst April, und da ist im Bayerischen Wald noch immer mit heftigen Winterrückfällen zu rechnen.

Aus der Wachstube brachte Mundl mit dem Bündel neuer Meldungen einen Schwall frischer Luft mit ins Büro.

Staudinger sah ungnädig auf, sagte aber nichts.

Mundl hielt Hauptkommissar Langer die Türe auf, der pfeifend hereinkam.

„Ja, was ist denn mit dir?“, fragte er mitfühlend seinen Kollegen.

„Du schaugst ja gar so trübsinnig.“

„Na, immer diese blöden Bulldog. Iatz san scho wieda zwoa vaschwunden, mit de Anhänger, und koana hot wos gseng!“

Ganz leise fügte er hinzu: „Mei, a so a ganz a kloane Leich war zua Abwechslung scho recht.“

„Na, na! Sei froh, dass die Welt bei uns no a bissel in Ordnung is!“ Langer schälte sich aus seinem dicken Mantel und verstaute seine langen Beine unter dem Schreibtisch.

Seine Finger glitten langsam über den Aktenstapel mit ungelösten alten Fällen. Dann zog er entschlossen eine schmale Mappe aus der

Mitte des Stoßes und vertiefte sich darin.

Die Luft im Büro war fad. Die Heizkörperwärme machte sie dick und zäh. Irgendwie schien sogar die Zeit darin festzustecken. Sie lief entschieden langsamer ab.

Draußen kam Wind auf und kurzfristig wurde es heller.

Die sattgelben Forsythien vor dem Fenster tauchten wieder auf und die Kastanien, die schon dicke Knospen trugen.

Staudinger begann in seiner Schublade zu wühlen und kramte eine Hand voll Lakritze heraus, in Bayern besser bekannt als „Bärendreck“. Genüsslich kaute er drauf herum, und sofort war die Büroluft von dem markanten Duft erfüllt.

Langer verzog das Gesicht.

„Ah, ah, des stinkt!“

Er stand auf und öffnete das Fenster.

Beleidigt verzog Staudinger das Gesicht und schluckte heftig.

„Steht auf Bärndreck iatz d Todesstraf? Machs Fensta zua, bei dera Käitn!“

Langers Telefon begann zu läuten. Schnell schloss er das Fenster wieder.

„Langer.“

Sein Blick suchte Staudinger, der ihn nicht aus den Augen ließ.

Dann nickte er ihm zu und legte auf.

„Komm, zieh dich an. Wir müssen was nachschaun.“

Staudinger lief eilig um seinen Mantel, knotete kunstvoll einen Schal um seinen kurzen Hals und dann fuhren sie los. Der Himmel bezog sich schon wieder mit bedrohlich dunklen Wolken.

An einem kleinen Waldstück, am nördlichen Stadtrand von Freyung, wartete ein Streifenwagen auf sie. Dem heftigen Wind ausgesetzt, stellten die beiden ihre Mantelkrägen hoch. Langer bedauerte es sofort, nicht wenigstens einen Hut aufgesetzt zu haben. Staudinger

zog eine dunkle Wollmütze aus der Manteltasche und stülpte sie über sein breites Haupt. Er sah damit aus wie ein Frühstücksei mit Wärmer und er wusste es. Aber heute war es einfach zu frisch für Eitelkeiten.

Langer hob das Absperrband hoch und Staudinger tänzelte elegant an ihm vorbei.

Der Wachtmeister machte Meldung: „Männlicher Toter in Schachtelverhau!“

„Wer hat ihn gefunden?“

„Zwei Buben. Da sind immer so Aufräumaktionen in der Natur, Ramadama heißens und da...“

Langer nickte.

„Und wo sind die jetzt?“

„Die kommen gleich direkt zu Ihnen ins Büro. Wegen des schlechten Wetters haben wir gedacht...!“, stotterte der Wachtmeister. „Passt scho.“

Wie aufs Stichwort begann es wieder heftig zu schneien. Sie zogen die Köpfe ein.

Der Wachtmeister ging voran und umrundete eine dichte Buschgruppe.

Dahinter fanden sie, gut gedeckt mit breiten Reisigästen, eine Notbehausung aus großen Schachteln. Durch die Nässe war allerdings ein Teil der Pappe aufgeweicht und hatte nachgegeben und so den Mann unter sich begraben.

Der Wachtmeister hatte den Auffindeort bereits dokumentiert und zeigte auf dem Handy die Bilder.

Er zog vorsichtig das größte Stück Karton zur Seite.

Der Tote lag auf einer alten Luftmatratze, dick aufgepolstert mit Zeitungen, und war um die Fünfzig. Er trug offenbar mehrere Kleiderschichten übereinander und schäbige Turnschuhe. Neben ihm fanden sich ein abgewetzter, brauner Kunstlederkoffer und zwei bunte Einkaufstüten.

Staudinger verzog das Gesicht.

„Na pfiade God!“, war sein einziger Kommentar.

„Was hältst du davon?“, fragte Langer.

„Zkoid werds eam worn sei!“

„Nicht nur.“ Langer deutete auf rote Verfärbungen auf den Zeitungen unter dem Kopf.

„Es scheint, da hat jemand nachgeholfen.“

„Owa wer hätt denn a Interesse, so eppan umzbringa?“, warf Staudinger ein.

„Keine Ahnung. Aber einfach so, schlägt man keinen tot.“

Die Streife wartete auf die Kollegen der Spurensicherung und die beiden fuhren wieder zurück.

„Ah so a Käitn!“ Staudinger rieb sich die Hände warm.

„I hoi uns an hoabn Kaffee!“

Langer nickte.

Er sah auf dem Bildschirm die Vermisstenanzeigen durch, hatte aber wenig Hoffnung, den Toten dabei zu finden.

Unglaublich, wie viele Leute verloren gingen: Kinder, junge Mädchen, Alte...

Staudinger brachte den dampfenden Kaffee.

„Hmm.“ Genussvoll trank Langer davon und wärmte sich die Hände an der heißen Tasse.

Es klopfte.

„Herein!“

Mundl aus der Wachstube öffnete die Tür und führte eine rundliche Frau mittleren Alters und zwei etwa zwölfjährige Buben herein.

„Das ist die Frau Landl, die das Ramadama geleitet hat, und die zwei haben den Toten gefunden.“

„Bitte setzen Sie sich.“

Staudinger brachte noch zwei Hocker und dann sahen alle erwartungsvoll auf Langer. Die beiden Buben blickten sich aufmerksam um.

Langer notierte ihre Namen und startete das Aufnahmegerät.

„Jetzt erzählt einmal!“

Auffordernd sah er den Größeren der beiden an. Aufgeregt wetzte der ein wenig auf dem Hocker hin und her.

„Warum seid ihr gerade da ins Gebüsch gegangen, da war es doch so unwegsam?“

„Na, gar net!“, platzte er heraus.

„Da is ein Wegerl abzweigt und dem samma nachganga.“

„Wie hats denn da ausgschaugt? Was habt ihr zuerst gsehen?“

„Üwaroi sand leere Dosen umanandagleng und Papierl und Plastiktüten. Und ums Eck war dann so a Schachtelburg mit Plastikplanen und Äst drauf.“

„Echt geil war des!“, half der andere dem Freund erzählen.

„Mia woitn uns vaziang, bis de bläde Auframerei endlich um war.“

„Owa dann hob i gseng, dass do oana liegt. Ham ja nua d Fiaß außagschaugt.

I bin aso daschrocka, dass i an Schroa do hob und dann samma umdraht und davo!“

Sein Freund nickte bekräftigend.

„Frau Landl?“

„Naja“, sie hustete ein wenig verlegen.

„Wir sind ja schon seit ein paar Nachmittagen unterwegs. Und heute konnten wir ausnahmsweise schon vormittags anfangen. Die Schule hat die Aktion damit auch unterstützt. Es ist ja so wichtig, dass die jungen Leute lernen, dass man nicht einfach alles in die Gegend werfen kann. Wo kämen wir denn da hin? Und da haben wir uns heute diesen Waldrand vorgenommen. Sie glauben ja nicht, was die Leute alles wegwerfen, und dabei haben wir doch eine regelmäßige Müllabfuhr!“ Sie redete sich sichtlich in Rage.

Langer nickte geduldig, Staudinger verdrehte die Augen und die beiden Buben grinnten.

Als Frau Landl doch einmal Luft holen musste, fragte Langer, wie es weitergegangen war.

„Na ja, die zwei da sind immer schon voraus gelaufen, die haben mehr Indianer gespielt als mitgeholfen!“, bemerkte sie giftig.

Die Buben zogen schuldbewusst die Köpfe ein.

„Jedenfalls waren sie plötzlich im Gebüsch verschwunden und auf einmal haben sie geschrien und da bin ich ihnen nachgelaufen. Man hat ja schließlich eine Verantwortung für die Kinder.

Wir sind dann gemeinsam hingegangen. Da lag der Penner und hat sich nicht mehr gerührt“, meinte sie abschätzig.

„Ich hab ihn mir näher angesehen. Da war nichts mehr zu machen. Ich war ja schließlich lange genug Krankenschwester. Ich kenne mich da aus. Wir haben dann noch alles in unsere Säcke getan und haben dann aufgehört.“

„Sie haben was?!“

„Na, wir haben den Saustall aufgeräumt. Sie glauben ja nicht, was da alles herumlag! Da kann man doch die Polizei nicht holen, wenn's so aussieht!“

„I brich zam!“, Staudinger schluchzte fast.

Langer schüttelte den Kopf.

„Sie haben die Kinder neben der Leiche noch aufräumen lassen?“

Langer war fassungslos.

„Na, gesehen haben die ja nichts. Ich hab ja den Karton wieder hingelegt. Außerdem durften nur die Größeren mitmachen, die fanden das cool.“

Langer blickte auf die Buben, die eifrig nickten.

„Mia hamma oiß, wos umanandagleng is, in Müllsäck packt. Und dann hot d Frau Landl d Polizei ogruafa, und wias dann spannend worn war, hamma geh miaßn!“

„Und was war mit den anderen Kindern?“

„Die hab ich natürlich sofort heim geschickt.“

„Werden die betreut? Es muss doch ein Schock für sie gewesen sein.“

„Ach, so zart besaitet sind die sowieso nicht. Wenn man sich anschaut, was die für Computerspiele machen, mit Rumballern und so, da bekäm‘ ja unsereins eine Gänsehaut.“

„Ist Ihnen klar, dass Sie eine Menge Spuren kaputt gemacht haben, Frau Landl?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Spuren, Spuren. Da war nichts als Müll und Papier.“

„Papier?“

„Naja, Zeitungen, eine Tüte mit Prospekten, aber das alles brauchte der doch jetzt nicht mehr!“

„Ja Sie haben vielleicht Nerven! Wo sind die Säcke?“

„Die haben die Stadtarbeiter schon abgefahren.“

„Was?“

„Wissen Sie wohin?“

„Keine Ahnung.“ Frau Landl kümmerte das nicht. Es war wieder aufgeräumt, das war die Hauptsache.

„Es war a Unimog vo da Stood“, wussten die Buben.

„Der is gestern scho owei mitfahrn mit uns. Aber wo der dann hi is?“

Frau Landl war mit ihren beiden Schützlingen wieder abgerauscht. Völlig uneinsichtig, was ihr Vorgehen anbetraf. Ihr oberster Grundsatz war: Ordnung muss sein! Dann kam erst alles andere.

Staudinger begann heftig zu telefonieren. Geduldig wartete er, wählte erneut. Wartete wieder. Das Spielchen wiederholte sich.

Schließlich meinte er seufzend: „Iatz is ganz aus, iatz machans Mittag!“

In den Mittagsnachrichten kamen neue Meldungen aus Japan. Erst das Erdbeben, dann der Tsunami und nun Schwierigkeiten und

Gräuelnachrichten vom Reaktor Fukushima.

Langer drehte das kleine Gerät wieder ab.

Staudinger kam mit zwei dicken Leberkäsesemmeln und Langer holte Kaffee.

Der Stadtverwaltung hatten sie noch eine E-Mail geschickt, vielleicht meldete sich ja einer, der über die Reinigungsaktion Bescheid wusste. Langer fand noch zwei Äpfel in seiner Schublade, und als beide den Mund so richtig voll hatten, läutete das Telefon. Langer kaute und schluckte heftig und schaffte es noch vor Staudinger, den Mund wieder frei zu bekommen. Er hob ab.

Es war die Stadtverwaltung. Die Müllsäcke waren in den großen Wertstoffhof gefahren worden. Dort könne man ja nachschauen, wenn man etwas suche.

„De redn se leicht!“, schnaufte Staudinger.

„Wenn ma wenigstens genau wissatn, was dem Landstreicher oiß ghärt hot!“

Das war das Problem.

„Komm.“ Langer stand schon auf.

„Wir müssens wenigstens versuchen.“

Seufzend erhob sich auch Staudinger und dachte sehnsüchtig an seine gestohlenen Traktoren. Bei denen wäre er jetzt lieber geblieben, schön im Warmen.

Im großen Wertstoffhof wurde von einer Rampe aus Müll in verschiedene Container geleert. Da türmte sich, was nicht mehr gebraucht wurde. In einer Mulde waren es alte Möbel, in der anderen Elektroschrott und schließlich Restmüll in blauen und schwarzen Säcken.

„Da sind wir richtig.“

Die beiden sahen sich besorgt den oberen Berg des Containers.

„Wie soll man da eingrenzen, was wann gebracht wurde?“

„Bei unserm Glück wars die unterst Fuhr“, stöhnte Staudinger.

Aber so war es nicht.

Der vollbeladene Unimog der Stadtverwaltung parkte um die Ecke.

Der Fahrer kam eben aus dem Gebäude neben der Waage.

„Wo haben Sie denn heute die letzten Säcke aufgeladen?“, wollte Langer wissen.

„Ja mei“, der Gefragte kratzte sich nachdenklich am Kopf.

„Des woas i nimmer! Om draf hoid, wo Blootz war.“

„Und wissens wenigstens no, wie vui des waren?“, hakte Staudinger nach.

„Pffff“, war die ratlose Antwort.

Langer schüttelte den Kopf über soviel Hilfe.

„Wia mach mas iatz am Dämmern?“

„Ja, wir müssen die ganze obere Lage sichten.“

„Mia zwoa, ganz alloa?“ Staudinger schnappte nach Luft

„Nein.“

Langer wies den Fahrer an, den vollen Unimog zurück und zur Polizei zu bringen.

„Owa der wird heit Namidog braucht!“, rief er.

„Es dauert nicht lang.“

„A so a bläds Weiwerleit, fangt nos Auframma o!“, maulte Staudinger bei der Rückfahrt. Er war stocksauer, weil ihm klar war, was auf ihn und die Kollegen in den nächsten Tagen zukam.

„Wenn wir zusammenhelfen, haben wir das bald“, tröstete ihn Langer.

In der Wachstube war bereits der Koffer des Ermordeten gelandet, auch die restlichen Plastiktüten.

„Is ja direkt a Wunder, dass des net a no weggworfa hot, d Madam! Jetzt braucht er's ja nimmer!“ Staudinger äffte dabei eine hohe Frauenstimme nach.

„Beruhig dich wieder.“

„Weils wahr is“, maulte Staudinger.

Im Koffer lag zusammengeknüllte gebrauchte Kleidung. Alles war feucht und muffelte. In einer Schachtel, sorgfältig verpackt, fanden sie eine große Mundharmonika.

„Mei genau die gleiche hot mei Vater a ghobt“, schwärmte Staudinger.

„Möchtest sie vielleicht ausprobieren?“, neckte Langer.

„Na, bloß net!“

Unter der Wäsche lag ein alter Schnellhefter. Langer legte die feuchten Papiere auf den Schreibtisch.

„I glaub, die muaßt erst bügeln!“, feixte Staudinger.

Die Papiere wellten sich deutlich. Einige waren bräunlich verfärbt, andere mit Flecken übersät. Und doch war dies alles für den Ermordeten einmal sehr wichtig gewesen.

Es fanden sich seine Geburtsurkunde und Schulzeugnisse bis zu seiner Entlassung, Bewerbungsunterlagen, Fotos, eine Heiratsurkunde, Mahnungen, Zahlungsbefehle, eine Räumungsklage, Gerichtsvorladungen, Entlassungspapiere aus einer Haftanstalt, Unterlagen einer Entziehungskur, Papiere einer karitativen Einrichtung.

„Da schau her, ein ganzes Leben“, stellte Langer fest.

Der Tote hieß Otto Würfl, geboren in Grillaberg.

„Mei des is ja glei in der Näh!“, rief Staudinger.

„Vielleicht gibts do ja no Angehörige!“

Staudingers Laune hob sich sichtlich. Die Müllsäcke, die sich draußen im Kellerflur stapelten, waren nun wohl überflüssig.

In den Tüten lagen Lebensmittel.

Langer studierte die Verfallsdaten auf den Verpackungen.

„Arg lange kann er noch nicht tot sein“, schau dir das Datum an. Staudinger nickte.

Da wurde nach kurzem Anklopfen die Türe aufgerissen.

Kriminalrat Koller kam in seiner ganzen Pracht. Er stellte etwas dar, mit seinen 1,95 Metern. Bei der Kleidung legte er großen Wert darauf bodenständig aufzutreten, und das war für ihn der Trachtenanzug. Koller stammte aus Oberbayern und konnte überhaupt nicht verstehen, dass man im Bayerischen Wald nicht ein wenig mehr Wert auf trachtlerische Kleidung legte.

Langer und Staudinger hatten sich seinen Bemühungen in dieser Richtung bisher erfolgreich widersetzt.

Wenn Kriminalrat Koller den Mund aufmachte, wurde der imposante Gesamteindruck etwas gestört. Koller gagerzte.

Er fügte so viele „ähs“ in seine Sätze ein, dass es schon lachhaft wurde. In letzter Zeit hatte er allerdings ärztliche Hilfe in Anspruch genommen, mit Erfolg.

Nur bei besonderer Aufregung, kam das alte Leiden wieder voll durch. Und momentan war er erheblich aufgeregt.

„Guten äh Tag, meine äh Herrn. Wie ist das äh mit dem Toten äh vom Stadtrand?“

Die beiden Beamten erstatteten Bericht.

„Äh ja. Da möchte ich äh schon noch äh einen äh schriftlichen Bericht äh von Ihnen!

Und schauns äh, dass das äh Müllzeugs, da draußen äh bald äh weiterbringen.“

„Natürlich.“

Die Türe schloss sich wieder.

„I glaub, der gagerzt a beim Denga“, meinte Staudinger respektlos.

„Wos moanst, äh, brauch ma des Zeugs do draußn no?“

Langer schüttelte den Kopf.

„Wir wissen, wie der Tote heißt, haben seinen ganzen Lebenslauf. Lass alles abholen.“

Draußen war strahlend die Sonne wieder erschienen und der Himmel leuchtete in unschuldigem Blau. Nur der steife Wind machte alles ein wenig ungemütlich.

Staudinger hatte es sich hinter seinem Computer bequem gemacht. Er konnte sehr liebevoll mit ihm umgehen, wenn „Maximilian“ parierte. Im Melderegister suchte er nach dem Familiennamen Würfl und wurde schnell fündig. Er druckte die Adresse aus und sie machten sich sofort auf den Weg.

Hilde Würfl wohnte in einer der Neubauesiedlungen aus den 70er Jahren. Nach dreimaligem Klingeln öffnete sie die Tür nur einen schmalen Spalt. Sie war klein und grauhaarig und blickte ängstlich auf die beiden Männer.

„Frau Würfl?“

Sie nickte.

„Kriminalpolizei, dürften wir einmal kurz hereinkommen?“

Sie zeigten ihre Ausweise und zögernd ließ sie Frau Würfl ein.

Die Tür führte in eine bedrückend enge Diele. Sie kamen in ein winziges Wohnzimmer, das vollgestellt war mit Schränkchen. Darauf fand sich auf Spitzendeckchen eine ganze Sammlung bunter Figuren, vom blassen kleinen Engel bis zu rosengeschmückten Vasen und Schälchen.

„Schöne Sammlung“, meinte Staudinger.

Langer sah ihn irritiert an.

Staudinger verdrehte wie entschuldigend die Augen.

„Setzen Sie sich doch“, wurden sie mit kleiner Stimme aufgefordert.

Die gepolsterte Eckbank ächzte unter Staudingers barocker Gestalt.

Er war beileibe nicht dick, vielleicht ein wenig zu kurz geraten.

„Stumpert“, wie man im Bairischen sagt.

Der etwas staksige Langer hatte auf einem Stuhl Platz genommen und betrachtete Fotos, die in kleinen Rahmen auf einem Bord standen.

„Frau Würfl“, begann Langer vorsichtig.

„Wir hätten da ein paar Fragen an Sie.“

Die zierliche Frau schien noch kleiner zu werden.

„Leben Sie schon länger hier in der Siedlung?“

Sie nickte.

Wie gebannt saß sie vor Langer, wie das Mäuschen vor der Schlange. Und dann kam die Frage, vor der sie sich offensichtlich gefürchtet hatte.

„Kennen Sie einen Otto Würfl, geboren in Grillaberg?“

Sie schüttelte heftig den Kopf und senkte ihn dann schnell.

Langer ließ ihr Zeit.

Nach einer kleinen Weile hob sie den zierlichen Kopf. Tränen schimmerten in ihren Augen.

„Was quälens mich. Sie wissen doch sowieso Bescheid“, stieß sie hervor.

„Sie sind die Ehefrau von Otto Würfl“, stellte Langer sachlich fest.

„Mia samma gschieden, scho a ganze Zeit“, stellte sie richtig.

„Wos woins denn überhaupts?“

„I mog mit eam nix mehr zdoa ham!“, rief sie heftig.

„Frau Würfl. Es tut uns leid, Ihr Mann ist tot.“

„Wos? Owa wia...?“, stotterte sie erschrocken.

„Er wurde getötet.“

„Umbrocht moanans?“ Sie flüsterte es nur.

Langer nickte.

„Wir müssen Sie bitten mitzukommen.“

„Bin i iatz vahaft?“, kam es ängstlich.

„Aber nein“, beruhigte er sie.

„Wir brauchen jemanden, der ihn identifizieren kann. Ziehen Sie sich etwas über, es ist kalt.“

Mit eckigen Bewegungen, wie eine Aufziehpuppe, folgte sie den beiden in die Diele. Kurz darauf sperrte sie sorgfältig die Tür ab.

Als sie nach längerer Fahrt zur Gerichtsmedizin kamen, wollte sie nicht mit hinein kommen.

„I kann des ned!“

Langer redete mit Engelszungen auf sie ein.

„Es geht ganz schnell. Sie müssen den Toten nur kurz anschauen.

Wir kommen ja auch mit“, schloss er schließlich.

Langsam stieg sie aus dem Wagen.

„Es ist gleich vorbei“, ermunterte er sie.

Widerstrebend setzte sie sich in Bewegung, bis sie schließlich zur verhüllten Gestalt auf der Nirostaliege kamen.

Der Geruch des Raumes setzte ihr sichtlich zu.

Der Mediziner hob das Laken vom Gesicht des Toten.

Hilde Würfl trat erschrocken zurück.

„Wer isn des?“, fragte sie.

„Aber Frau Würfl, erkennen Sie ihn nicht?“

„Na.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Aufn ersten Blick schaut er meim Mo vielleicht a bissl gleich, owa sa duat as ned.“

„Sind Sie sicher?“

„Ja freili. Im Gfängnis hot eam do oana dNosn brocha, und des hams net gscheit gricht, und der do“, sie zeigte auf den Toten.

„Schaunsn oo, der hot a ganz a grode Nosn!“

Das stimmte allerdings.

„Vielen Dank Frau Würfl, wir nehmen Sie gleich wieder mit nach Hause. Warten Sie bitte noch einen Moment draußen.“

Sie nickte erleichtert und ging rasch hinaus, froh diesem beängstigenden Raum zu entkommen.

Staudinger folgte ihr nur zu gerne.

Langer schüttelte den Kopf.

*Wenn das nicht Würfl ist, wer ist es dann?*

Entschlossen drehte er sich um.

„Können Sie schon etwas über die Todesursache sagen?“

Der Gerichtsmediziner gab ihm kurz einen vorläufigen Bericht, wonach der Mann durch eine Gehirnblutung gestorben war,

ausgelöst durch Schädelknochenrümmer. Die stammten von einer Verletzung am Hinterkopf.

Näheres würde er in den nächsten Tagen in seinem schriftlichen Bericht erläutern.

Auf der Heimfahrt hing jeder seinen Gedanken nach.

Sie brachten Hilde Würfl nach Hause, die die Fahrt nun zu genießen schien.

Vor dem Polizeigebäude stand der bekannte Unimog der Stadtverwaltung, beladen mit blauen Müllsäcken. Der Fahrer stieg gerade ein.

„Halt, halt!“ Langer war aus dem Wagen gesprungen und stellte sich vor das Fahrzeug.

„Alles wieder abladen!“

„Des is iatz net Ihr Ernst!“

„Doch, doch!“, beharrte Langer.

„Ihr wissts wirklich net, wos woits!“ Brummend stieg der Fahrer wieder aus.

Staudinger seufzte ergeben und half mit, die Säcke wieder ins Haus zu tragen.

Wachtmeister Mundl riss die Augen auf, sagte aber vorsichtshalber nichts. Praktisch begabt, holte er ein Wachtischtuch und breitete es auf die leergeräumte Fläche zweier zusammengestellter Schreibtische. Dort leerte er den ersten Müllsack aus.

„So, was suchen wir?“

„Es geht um den Toten, den wir heute Vormittag gefunden haben“, holte Langer aus.

„Der Mann hauste da zwischen Schachteln und beim Ramadama habens noch aufgeräumt, bevors uns verständigt haben.“

„Ja san de narrisch!“

„Ja, aber jetzt is zspät. Wir suchen Papiere, Briefe oder sonst was Persönliches, das dem Mann gehört haben könnte.“

„Na Mahlzeit!“

Die Begeisterung der Kollegen war überwältigend. Mit Handschuhen machten sie sich zu dritt an die Arbeit. Anfangs musterte auch Staudinger einträchtig mit ihnen den spannenden Inhalt, der dann wieder in den Säcken verschwand.

Die übrigen diensthabenden Kollegen grinnten und gingen besonders eifrig ihren unabhkömmlichen Tätigkeiten nach.

Eine Stunde und sechs Müllsäcke später, war Dienstschluss. Die Wachstube hatte das unnachahmliche Aroma eines unverschlossenen Müllkübels angenommen, der seit drei Tagen in der Sonne stand.

Persönliches hatten sie bisher nicht gefunden, wenn man von der halben Zahnprothese absah, die aber sicher nicht vom Toten stammte.

Staudinger saß längst wieder an seinem Maximilian und ließ das Bild des Toten durch verschiedene Dateien laufen. Es könnte sich ja um einen bereits polizeilich Bekannten handeln.

Dabei bekamen die beiden wieder einmal Schwierigkeiten miteinander. „Maxi“ wollte nicht gleich so wie Staudinger und der sagte ihm deutlich die Meinung.

Langer schrieb am Bericht.

Wachtmeister Mundl schaute zur Türe herein.

„Machts ihr heit Überminuten?“

Schnell zog er den Kopf wieder ein, denn Staudingers Radiergummi verfehlte ihn nur um Haaresbreite.

„Hör auf für heut“, meinte Langer.

Staudinger ließ sich nicht lange bitten und fuhr Maximilian herunter.

Er tätschelte ihn zum Abschied noch ein wenig und meinte dann „nix für unguat, bis moang!“

Draußen waren die Schneeflocken längst geschmolzen und der Erdboden duftete verheißungsvoll nach Frühling. Es war halt doch schon April.

Langer wohnte ein Stück außerhalb. Wenn man es näher betrachtete, eigentlich oberhalb der Kreisstadt, gut um die 200 m höher. Seine Frau Gesine führte die bekannte „Pension am Wald“ mit einem beliebten Ausflugsrestaurant.

Der Wetterbericht war gut. Langer träumte ein wenig mit offenen Augen.

*Vielleicht können wir doch schon die Tische in den Garten stellen. Wenn die Sonne ein wenig scheint, wird es schon angenehm warm.*

In der Kolonne die B 12 aufwärts schweiften seine Gedanken wieder ab. Er bekam den Fall nicht aus dem Kopf.

*Es ist schon verrückt. Erst kommen schnelle Ergebnisse und dann ist wieder alles nichts.*

*Verflixt. Wer ist dieser Tote?*

Staudinger war längst zu Hause. Die Kinder hatten ihn lautstark begrüßt: „D Oma kimmt auf Ostern, d Oma kimmt auf Ostern!“, riefen sie ihm entgegen.

Er tat sehr erschrocken und seine Pantomime erheiterte die ganze Familie.

Der Abend zog schnell herauf. *Im Garten ist heut nichts mehr möglich. Auch nicht schlecht.* Staudinger spürte sein Kreuz noch vom Wochenende.

Fukushima beherrschte wieder die Nachrichten und bedrückt betrachteten sie die Überreste der Reaktorgebäude.

## 2.

14. April

Der neue Tag war hellblau. Nach der klaren kalten Nacht verharrte das Thermometer knapp um Null °.

Kriminalassistent Staudinger betrachtete besorgt seine überwinterten Topfpflanzen, die er vor Tagen schon an geschützter Stelle ins Freie gestellt hatte.

„Ja wie gehts euch denn?“, begrüßte er sie.

Prüfend musterte er seine beiden Oleander. „Na ja, des bisschen Schnee vakrafts ihr scho.“

Aber wie hatte es sein geliebter Zitrus, ein Orangenbäumchen, überstanden?

Der Zitrus sagte aber auf seine besorgten Fragen nichts, sondern hielt nur tapfer seine neuen hellgrünen Blättchen hoch.

„Vielleicht hots deine Spinnmilben dawischt, zumindest ham sa se vakäit“, stellte Staudinger befriedigt fest und fuhr zum Dienst.

Kommissar Langer kämpfte auch an diesem Morgen noch mit der Umstellung auf die Sommerzeit.

„Als Energieeinsparung habens uns die mal verkauft“, grummelte er wie die Tage davor.

„Kaum ists in da Früh a bisschen heller, schon drehns uns d Uhr wieder zurück und wir brauchen wieder Licht. Stromeinsparung, dass ich